

Die Deutsche Frau

Wochen-Beilage zum
„Göttinger Tageblatt“

Frauen um Gottfried August Bürger

Aus unveröffentlichten Briefen des Dichters

Wie Dr. D. Deneke in der Montagsausgabe des „Göttinger Tageblattes“ berichtete, sind in Berlin Briefe des Lenorendichters G. A. Bürger aufgetaucht, die von größter Wichtigkeit für die Tragödie seiner Ehen sind. Mit aller Offenheit behandelt er seine innersten Seelenkämpfe, nur mit tiefer Erschütterung liest man diese oft in schweren Stunden niedergeschriebenen Beichten, unterbrochen von frohen Stimmungen, ein Aufatmen aus bedrückenden Sorgen. Am 3. Juli 1773 schreibt er an seinen Schwager Dessfeld, den Gatten seiner älteren Schwester Henriette:

„Sie denken schon auf eine Frau für mich, mein lieber Herr Bruder? Muß man denn gleich sich begatten, wenn man kaum ein halbes Nest hat? Nun ja! das fehlte noch, um mich vollends elend zu machen! Sind meine Tage gleich sonst sehr dunkel, so sind sie doch wenigstens noch von diesen Sklaven-Fesseln frey. Soll ich mit den übrigen Freunden meines Lebens auf die, welche mich allein noch über jeden Verlust tröstet, meine edle, meine angebetete Freyheit verlieren? Ein seltsames Geschöpf wie ich, muß ohne Race, welcher vielleicht nichts als die Seltsamkeit und Melancholie ihres Urhebers zum Erbtheil werden dürfte, aussterben!“

Die „edle, angebetete Freyheit“ gab er willig auf durch seine 1774 erfolgte Verheiratung mit Dorette Leonhart. Die erst recht glückliche Ehe wurde schwer getrübt durch die Anwesenheit der Schwester Dorettes, Auguste (Mollh), die das leicht entzündete Herz des Dichters in helle Flammen setzte. Mit dem Wissen der Gattin entspann sich ein Liebesverhältnis, das Bürger in größten Zwiespalt mit sich und der Welt brachte. Von Gellichausen teilt er seinem Schwager Dessfeld unter dem 31. Juli 1784 den Tod Dorettes mit, in scheinbar tief empfundenen Worten, in denen es nicht an einer Anklage gegen sich fehlt:

„Außer vielen vortrefflichen Eigenschaften meiner verklärten Lebensgefährtin hätte ihre Liebe und Güte gegen mich weit mehr Erdenglück verdient, als ich zu gewöhnen vermochte; wiewohl die Pflicht, ein guter Mann gegen ein so gutes Weib zu seyn mir jederzeit theuer und heilig war.“

Ganz anders lautet die erschütternde Todesklage auf Mollh. In einem Briefe an seine Schwester Henriette Dessfeld aus Göttingen vom 10. Januar 1786, einem Tag nach dem Hinscheiden der geliebten Frau:

„O Schwester! Schwester! Du hast keinen Parrif von dem, was ich verloren habe. Gott! Gott! Allbarmherziger Gott! Ich dachte nicht,

daß Du eins Deiner Geschöpfe so elend machen könntest. O welch eine ganz andere Zukunft prophezehte sich mein getauchtes Herz! Nach zehn oder zwölf qualvollen Jahren (seine erste Ehe), nach Jahren voll so herzzerreißender bis zu Leibes- und Seelentraktheit ja bis zum Tode-



Gottfried August Bürger.

ermatteter Sehnsucht gelang ich endlich zum Besitze des höchsten Gutes auf Erden, um — es wieder zu verlieren! In den Himmel werde ich erhoben und kaum tut sich mir alle seine Herrlichkeit auf, als ich rücklings wieder in eine Hölle voll Qual zurückgestoßen werde. O es ist entsetzlich . . . Diesen Verlust kann mir nichts, nichts, nichts auf Gottes weiter Erde ersetzen, weil auf Gottes weiter Erde kein so überaus herrliches weibliches Geschöpf mehr ist, als sie war, die erste, die letzte, die einzige, die ganz Vermählte meines Herzens.“

Auch zu seinem Schwager Dessfeld spricht er sich aus Göttingen unterm 5. März 1786 in bewegender Weise über Mollhs Tod aus:

„So tief als einst meine unendliche Liebe, eben so tief muß sich nun mein unendlicher Schmerz eingraben. Ach, bester Herr Bruder, ich liebe sie so unermesslich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganz und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleich-

sam mein Herz selbst zu seyn schien. Frehlich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas gewisses prophezehen, Gesichte kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief in meinem innersten Ich verwebt, daß, wann es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst Unverglichenen gänzlich in Schatten zurückdrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.“

Der Nachsatz lautet:

„Ich stehe unter der Hand wegen eines Rufes zu einem Professorat der Philosophie und Schöne Wissenschaften nach Breßburg in Ungarn in Unterhandlung. Sollte von Hannover aus nicht mehr für mich geschehen, als bisher geschehen ist, so gehe ich fort von hier, sey es auch, wohin es wolle, obgleich die hiesige Universität in Ansehung des schönen Verdienstes, den man sich durch Collegiallesen verschaffen kann, alle anderen in der Welt ganz unstreitig übertrifft.“

Nach drei Jahren scheint aber das Bild Mollhs schon recht im Verblaffen begriffen zu sein. Bürger hatte im Sommer 1789 seine jüngere Schwester Friederike Müllner in Langendorf besucht, bei unaufhörlichem Regen auf einem lahmen Pferde. Er teilt darüber seiner älteren Schwester Henriette näheres mit:

„In Glaucha wurde ich nolens volens zu dem Regierungsdirektor Schulthes hingeschleppt. Ich ließ mirs umsomehr gefallen, weil mir allerley Absichten zu Kopfe stiegen, wozu Du den Samen ausgestreut hattest. Die Dem. Schulthes habe ich denn also ganz nahe beaugenscheinet und auch sie wird vermutlich nicht ermangelt haben, mich berühmten liebenswürdigen Menschen so genau als möglich zu betrachten, da sie der Versicherung nach meine Leserin und Verehrerin ist. Das weitere kann sich nun also täglich durch Unterhändler abmachen lassen. Es versteht sich indessen von selbst, daß diese Unterhandlungen erst dann angefangen werden, wenn ich gar keine Hoffnung mehr habe, Dein verkehrtes Herz zu überzeugen, daß ich wohl noch ebensoviel werth bin, als ein Schwiegersohn von 20 Jahren. Denn wenn ich meines Herzens Meinung sagen soll, so muß ich gestehen, daß ich das Henriettchen doch lieber als Wasser und Salz speisen möchte, als die Dem. Schulthes aus der beliebten und belobten Goldbrühe von 50 000rh., so hübsch und spitziges auch, mit dem H. Stadtrichter R. zu reden, eine solche Mädchensouce ist.“

Das erwähnte Henriettchen ist die Tochter seiner Schwester Henriette, also seine Nichte.

An diese Nichte richtet er aus Göttingen am 2. Juni 1789 ein längeres, scherzhaftes Schreiben, aus dem hervorgeht, daß das junge Mädel dem schon recht reifen Onkel allerlei verliebte Torheiten in den Kopf gesetzt hat. Mit ihm war sein Nefse Karl, der oben erwähnte „Schwiegersohn von 20 Jahren“, in Langendorf gewesen und hatte wohl von Henriettchen, um die er sich beworben, einen Korb erhalten. Darauf schließen die folgenden Zeilen Bürgers:

„Aber ich traue Dir, kleinen Heze nicht. Ich dachte, Du hättest den alten vierzigjährigen Lucel nur zum besten. Meine Angst vor der Demüthigung, daß, indem Du mir mit süßen Worten ein Räuschchen anbrächtest, Du dennoch dem Herrn Better Karl von der Seite Küsse zuwerfen könntest, machte mich also ein wenig schüchtern und verdrossen. Nun aber, da es scheint, daß der Lächler wohl sich selbst am meisten ausgelächelt habe, nun wächst mir der Muth. Du glaubst nicht, wie wohl es einem alten erfahrenen Kämpfer thut, wenn er einen jungen stolzierenden Springer noch so hübsch aus dem Sattel werfen kann. — Nun komm aber ein Mahl her, Mädel, und schau mir ins Gesicht! Ist es denn wirklich alles Dein Ernst, wenn Du mir so lieblich in Deinem Briefe vorlesest? Es ist wohl ehe ein muthwilliges Mädchen gefangen worden, welches nur allein fangen wollte, nimm Dich in Acht, daß Dir's nicht auch so geht! Der alte Graubart versteht sich gar meisterlich auf die Herzensjagd; er weiß wie ihnen beizukommen ist, und würde Dich neckendes Vöglein beym Fittich haben, ehe Du Dich dessen verfähest. Ach, wie solltest Du dann piepen!“

Kurze Zeit danach tritt das „Schwabenmädchen“ in die Erscheinung, Elise Sahn, die im „Stuttgarter Beobachter“ ein Gedicht an Bürger gerichtet hatte, in dem sie ihm ihre Liebe gesteht und ihre Hand anbietet. In seinem eingehenden Brief aus Göttingen am 8. November 1789 an seinen Schwager Dessfeld spricht sich Bürger zunächst über die Besserung seiner wirtschaftlichen Lage aus:

„Denn ich bin nun ein Mahl endlich hier Professor der Philosophie geworden, welches schon längst hätte geschehen können und wohl auch geschehen seyn würde, wenn diejenigen, die dem Kindlein bisher immer nach dem Leben standen, eher die Reise in die andere Welt angetreten hätten. Wenn mir nur der Himmel meine Gesundheit wenigstens erhält, so hoffe ich denn doch noch ein Mahl aus der Psüze

der oekonomischen Hundstottschaft mich wieder aufs Trockene zu arbeiten.“

Und dann heißt es weiter:

„So weit als unsereiner hat es wohl noch kein Dichter in Ansehung der Liebshäften gebracht. Ein junges zwanzigjähriges Schwabenmädchen hat sich dermaßen in meine Verse und in mein Kontersch verliebt, daß es öffentlich und im Druck durch Verse um mich angehalten hat.“

Seiner Schwester Henriette teilte er unterm 18. Mai 1799 aus Göttingen näheres mit, nachdem er erwähnt, daß er eine Wolken- und Löwenjahnkur mit gutem Erfolg betreibt.

„Dich ist auch sehr nöthig, weil — nun weil — ich auf Michaelis ein junges, schönes, blühendes Weib von vortrefflichem Geist und Herzen heurathen will. Kurz und gut, das Schwabenmädchen wird meine Frau. Ich bin vor sechs Wochen selbst in Stuttgart gewesen, habe alles zu meiner Zufriedenheit gefunden, und wir lieben einander beyde über alle Masse. Sie heißt Elise Hahn, ist die einzige Tochter einer verwitweten Expeditionsrätin.“

Dann verbreitet er sich in schwärmerischen Worten über den Verstand, die Herzengüte, Empfindung und Lebensart, die Liebeshwürdigkeit und Schönheit der Auserwählten. Sein Urtheil über letztere lautet allerdings in seinem Briefe an dieselbe Schwester aus Göttingen vom 15. November 1791 ganz anders: „Es ist mir eben nicht erfreulich, ein Vieles davon zu sagen. So viel kann ich Dir indessen nicht verhalten, daß ich in meiner Ehe eben nicht gar glücklich bin. — Ich hätte die Torheit bleiben lassen sollen. Meine Frau besitzt zwar viele gute Eigenschaften, allein gerade die besitzt sie nicht, die zu meinem Wohlschn beitragen würden. Es fehlt ihr an stiller Häuslichkeit, am Wirtschaftstalent, — liebt zu sehr Sauf und Bräu und Vergnügungen.“

Vier Monate später benachrichtigt er aus Göttingen seine Schwester Henriette, daß am Tage vorher die Scheidung ausgesprochen wurde, die Gattin wurde als Alleinschuldige erkannt.

Nun mag noch als letzter Brief jener folgen, den er 16 Tage vor seinem Hinscheiden an seine Schwester Henriette am 22. Mai 1794 aus Göttingen gerichtet. Er schildert seinen elenden Zustand, trifft Anweisung für die Unterbringung seiner Kinder nach seinem Tode und fährt dann mit ergreifenden Worten fort:

„Liebe Seele, vielleicht sind dieß die letzten Zeilen, die meine Hand an Dich richtet. Denn wahrscheinlich wird mir das Schreiben immer saurer und unmöglicher werden. Nun, Teuerste, segne Dich Gott reichlich und behüte Dich gnädig. Meine heiße Liebe und Dankbarkeit können nur mit meinem Leben erkalten. Herzlich umarme ich Deinen theuren lieben Mann; das wird ihm nichts schaden, denn es geschieht ja im Geiste. Und noch habe ich auch keine Hechtel. Sag ihm, ich werde an einer sogenannten Phisipituitosa sterben . . . Ich kann nicht weiter. Gott segne und lohne Euch allzusammen! Dein getreuer liebender Bruder bis in den Tod. Bürger.“

Die Briefe sind in den Besitz der bekannten Berliner Autographenhandlung J. A. Stargardt übergegangen.

Prof. Paul Lindenberg.